

Bericht von der Tagung

Jugendliche Aussiedler in Schule und Jugendhilfe

für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer

vom 7. Juli 2004

Eine gemeinsame Tagung
**der Hauptstelle der Regionalen Arbeitsstellen zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus
Zuwandererfamilien (RAA) NRW, Essen**
und
der Landesstelle für Aussiedler, Zuwanderer und ausländische Flüchtlinge des Landes NRW (LUM), Unna-Massen
im Auftrag
des Ministeriums für Schule, Jugend und Kinder (MSJK) NRW



Landesstelle
für **Aussiedler, Zuwanderer
und ausländische Flüchtlinge**
des Landes
Nordrhein-Westfalen



Regionale Arbeitsstellen
zur Förderung von Kindern
und Jugendlichen
aus Zuwandererfamilien



Impressum

Herausgeber:

Hauptstelle RAA/NRW, Essen
Landesstelle für Aussiedler, Zuwanderer und
ausländische Flüchtlinge des Landes NRW (LUM),
Unna-Massen

Anschrift:

Hauptstelle RAA/NRW
Tiegelstraße 27
45141 Essen
Telefon 0201 – 8 32 83 01
Fax 0201 – 8 32 83 33

Grafische Gestaltung:

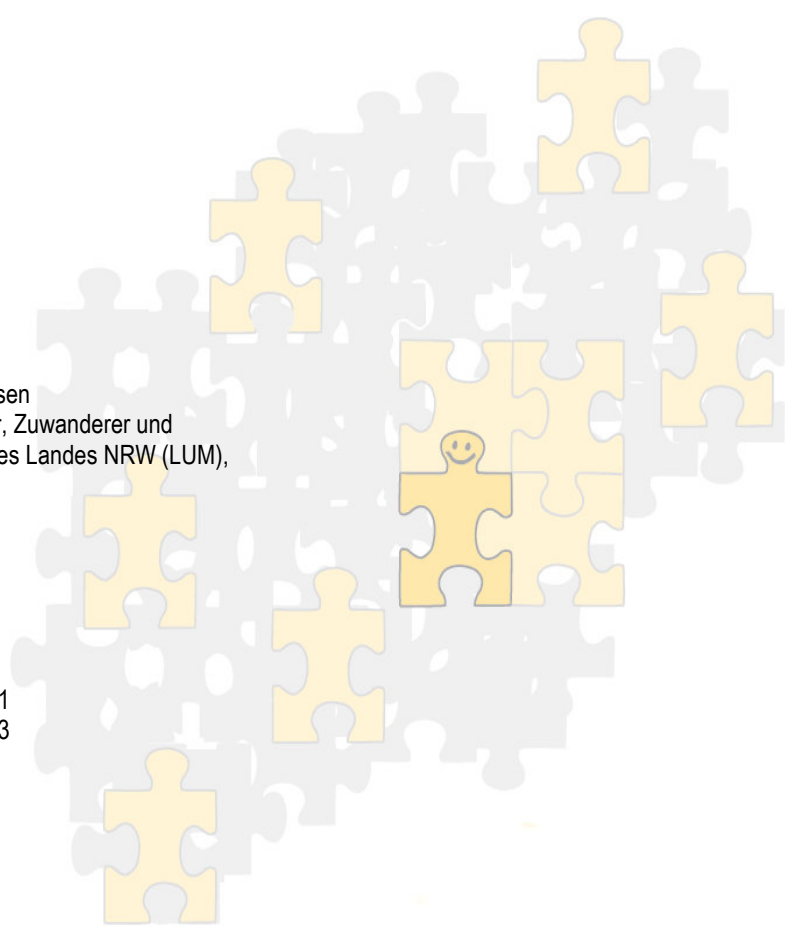
Hauptstelle RAA/NRW

Druck:

Krämer + Banker

Redaktion:

Britta Bültmann
Livia Daveri



Inhaltsverzeichnis:

Seite

1.

Vorwort

3

2.

Beitrag Prof. Dr. Pfeiffer

4 – 23

3.

**Workshop 1: Schulische Arbeit mit Kindern und
Jugendlichen aus Aussiedlerfamilien**

24 – 25

4.

**Workshop 2:
Arbeit mit jungen Aussiedlern im Bereich der
Jugendhilfe / Jugendarbeit**

26 – 28

5.

**Gemeinsame Kernforderungen zum
Abschluss der Tagung**

29

1. Vorwort

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer ,

am 7. Juli 2004 haben wir uns gemeinsam mit dem Thema „Jugendliche Aussiedler in Schule und Jugendhilfe“ befasst.

Diese Tagung diente der fachlichen Verständigung aus den Bereichen Schule und Jugendhilfe über sinnvolle Ansätze in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus Aussiedlerfamilien.

Dabei standen insbesondere spezifische Problemlagen der Integration im Mittelpunkt. Dazu gehören einerseits Auffälligkeiten insbesondere bei jugendlichen Aussiedlern, andererseits besondere Aspekte der Lern- und Berufsbiografien dieser Bevölkerungsgruppe.

Sowohl in Schulen als auch bei der Jugendhilfe gibt es gute Beispiele aus der praktischen Arbeit. Wir waren einhellig der Auffassung, dass eine stärkere Zusammenarbeit zwischen Schule und Jugendhilfe ein wesentlicher Faktor einer gelingenden Praxis der Zukunft sein kann.

Wir (die LUM und die RAA-Hauptstelle) haben Ihnen eine Dokumentation zugesagt. Diese kann leider nicht in der Form erfolgen, die wir beabsichtigt haben, da der Hauptreferent eine Überarbeitung seines Vortrags und Ergänzung durch Folien ablehnt – offenbar weil noch nicht alle Informationen veröffentlicht werden konnten.

Wir stützen uns bei dieser Dokumentation daher auf die Tonbandaufnahme. Außerdem geben wir die Arbeitsgruppenergebnisse und die Kernforderungen der Tagung noch einmal schriftlich an Sie weiter.

Die LUM und die RAA-Hauptstelle werden sich darum bemühen, Ihnen weitere Arbeitstagungen zur Vertiefung und Weiterentwicklung des Austausches und der Zusammenarbeit zwischen Schule und Jugendhilfe anbieten zu können.

Jürgen Kraska

(Leiter der Landestelle für
Aussiedler, Zuwanderer und
ausländische Flüchtlinge
des Landes NRW)

Christiane Bainski

(Leiterin der Hauptstelle der
regionalen Arbeitsstellen zur
Förderung von Kindern und
Jugendlichen aus Zuwanderer-
familien – RAA – in NRW)

2. Beitrag Prof. Dr. Pfeiffer

- Abschrift der Tonbandaufnahme / nach dem gesprochenen Wort -

Sehr geehrte Damen und Herren,

von mir erwarten Sie Auskünfte über die vielen Probleme, die schon angesprochen wurden, deswegen starte ich bewusst mit etwas ganz anderem.

Vor zwei Jahren, ich war noch Justizminister in Niedersachsen und habe meine Personalabteilung gefragt, ob wir nicht den zahlreichen Migrantengruppen dadurch Mut machen könnten, dass wir ein paar Leuchttürme herzeigen. Das sind zum Beispiel junge Menschen, die es geschafft haben und die in Niedersachsen so hervorragend Jura studiert und ihre Referendarzeit absolviert haben, dass wir sie einladen können, bei uns als Richter und Staatsanwälte tätig zu werden.

Das Ziel war, dieses in einer großen Pressekonferenz publik zu machen, damit in den muttersprachlichen Zeitungen deutlich wird, wenn man sich auf den Hosenboden setzt und die richtige Unterstützung bekommt, dann kann man es in diesem Land schaffen, z.B. so einen respektierten Beruf erreichen wie den des Staatsanwaltes oder den eines Richters/einer Richterin.

Die Personalabteilung war erst einmal ein bisschen skeptisch und zögerlich, aber mit Nachdruck blieb ich bei diesem Ziel und dann haben sie es in Angriff genommen und siehe da, die Pressekonferenz kam zustande. Wir konnten demonstrieren eine hinreißende, nette, herzliche, schwungvolle, junge Türkin - natürlich hatte sie inzwischen einen deutschen Pass, eine Griechin, eine Asiatin aus Thailand, eine Aussiedlerin und einen Aussiedler. Sie alle hatten mit exzellenten Noten Jura schon im 1. Examen absolviert, dann auch das 2. Staatsexamen als Hürde überwinden können, so dass sie von ihrer Persönlichkeit her mithalten konnten mit den anderen Bewerbern - sogar ganz hervorragend abgeschnitten haben.

In Klammern eingefügt: Mir wurde aus der Kantine der Hannoverschen Justiz dann Folgendes kolportiert, dass junge Juristen/Rechtsreferendare dort miteinander über diese Pressekonferenz redeten, die ich veranstaltet habe, und einer zum anderen sagte, soweit kommt es jetzt, dass die da aus Russland und aus der Türkei einen Bonus kriegen und dann leichter in einen Job reinkommen,

nur weil der Minister unbedingt demonstrieren will, wie ausländerfreundlich er ist. Was für ein Rassismus! Diese Leute haben nicht einmal den Zuwanderern zugetraut, dass sie ihre 10 Punkte in Jura locker geschafft haben. Locker vielleicht nicht, aber sie haben es geschafft. Mir wurde unterstellt, ich hätte da so 2 Punkte weniger verlangt. Was gar nicht geht, was ich natürlich nicht getan habe!

Das war die erste kleine Enttäuschung, dass bei den jungen Nachwuchsjuristen solche Vorurteile umlaufen: „Das kann doch nicht mit rechten Dingen zugehen, dass die mit uns mithalten können“. So eine rassistische Haltung - so nenne ich das einmal - dass Türken „zu doof“ sind oder die aus Kasachstan Kommenden, um bei uns solche exzellenten Noten zu schaffen.

Aber die Pressekonferenz selbst war dann ein riesiger Erfolg. Alle Beteiligten haben sich glänzend präsentiert und dann kam ein spannender Augenblick. Überraschend, spannend und interessant. Ich kam auf die Idee - ohne vorher etwas zu wissen, wie die Antworten lauten werden - zu fragen, was haben denn die fünf, die hier von uns gezeigt werden, für Vorbilder für alle ihre Landsleute von früher. Was hat sie denn so geprägt, was war denn der Einstieg, dass sie es hier geschafft haben? Alle fünf hatten dieselbe Erfahrung, sie waren in einem Kindergarten gewesen, in dem sie eine Minderheit darstellten. Sie sprachen deswegen mit 6 Jahren perfekt Deutsch. Sie hatten beim Spielen spielend Deutsch gelernt. Sie waren mit 6 Jahren die Dolmetscher der Familie, weil sie besser Deutsch sprachen als irgend ein anderes Familienmitglied. Dadurch ist sehr viel Selbstwertgefühl entstanden, wenn sie Mama und Papa zu einer Behörde begleiten durften, weil sie perfekt Deutsch konnten, vielleicht nicht die Fachausdrücke, aber alles andere Notwendige in der Alltagskommunikation.

Und es geht um mehr als Sprache. Einer brachte es auf den Punkt. Er sagte: „Mein engster Freund war der Max.“ Er hieß Gregori oder so ähnlich, also aus Russland kommend. „Und Max' Eltern haben mich immer eingeladen, am Wochenende, wenn ich sonst in meinem Hochhaus gewohnt hätte, zum Spielen zu kommen, damit ich auch am Wochenende den Sandkasten von Max mit hatte. Und in der 1. Schulklasse habe ich natürlich neben Max gesessen.“ Das heißt es geht um soziale Integration. Und die Eltern, so sagte er, „haben natürlich mich immer abgeholt und so haben sie sich mit den Eltern von Max angefreundet und bei Geburtstagen war ich natürlich eingeladen.“

Das ist eine Schlüsselfrage, die wir in unserer Forschung immer stellen. „Wenn du Geburtstag hast, wen hast du eingeladen und von wem bist du denn im letzten halben Jahr zu Geburtstagsfesten als Kind eingeladen worden?“

Dann sehen wir, dass die Kinder, die das Glück haben, in einem solchen Multikulti-Kindergarten aufzuwachsen, wo die Zuwanderer die Minderheit sind und unterhalb der 30 % Schwelle in einer Gruppe bleiben, wo dann das Deutschlernen für alle fast von alleine läuft, dass dann die Dinge sich integrativ entwickeln. Wenn wir dagegen den Fehler machen, der oft genug geschieht, dass wir Kindergärten strukturieren als relativ reine von Aussiedlern besuchte - oder wie ich das oft sehe -, vormittags die deutsche Mittelschicht, nachmittags Kindergartengruppen für kleine Türken, Jugoslawen und andere ethnische Minderheiten, dann brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn das komplett schief geht.

Hier meine zweite positive Geschichte: Ich bin mindestens einmal im Jahr Auswahlprüfer bei der *Studienstiftung des Deutschen Volkes*, dem absoluten Elite-Stipendium, das es in Deutschland für Studenten gibt. Wer das hat, der hat fast sein Leben gemacht, wenn er sich dann nicht dumm anstellt, weil er natürlich ständig wahrgenommen wird als jemand, der hier all diese extremen hohen Hürden bewältigt hat, um dieses Stipendium zu bekommen.

Beim letzten Mal waren die beiden Spitzenreiter unter 54 Leuten, die alle mit 1,0 und 1,3 ihr Examen gemacht haben und von denen man nur 8-10 Personen aufnimmt, eine junge Frau und ein junger Mann als Aussiedler, die insbesondere durch ihre Persönlichkeit positiv aufgefallen waren. Es geht bei dieser Stiftung um die Persönlichkeit, nicht um Noten, da sind sie alle brilliant. Auch bei diesen beiden übrigens die selbe Geschichte, dass sie im Kindergarten das Glück hatten, mit Deutschen zusammen ihre Kindergartenzeit zu bewältigen.

Das ist inzwischen auch empirisch von uns belegt. Wir haben bei einer Studie, die einem anderen Thema dient, auf das ich am Ende zu sprechen komme, da geht es über Medien, Verwahrlosung von Kindern und Jugendlichen, da haben wir bei denen, die so an der Schwelle von der Grundschule zur Hauptschule, Gymnasium, Realschule stehen, überprüft, was sie denn für einen Kindergarten gehabt haben. Bei denen, ich nehme jetzt mal 100 Türken und 100 Aussiedler, die in so einem Kindergarten waren, wie ich ihn gerade als vorbildlich beschrieben habe, erhielten 60 % eine Empfehlung durch die Lehrer Richtung Gymnasium und Realschule, 40 % Hauptschul-Empfehlungen.

Und bei denen, die unter sich geblieben waren im Kindergarten - weitgehend unter sich geblieben waren – gab es nur 20 % Empfehlungen für Gymnasium und Realschule. Wir selber hätten es in der Hand, wir bräuchten uns nur an Kanada zu orientieren, wo das die Grundregel ist.

Die haben schon lange begriffen - ein erfahrenes Einwanderungsland -, dass der Kindergarten die Schlüsselstelle ist. Deswegen mude man dort den Eltern bis zu 5 Meilen Fahrtweg zu, damit sie ihr Kind in einem Kindergarten unterbringen, in dem es perfekt Englisch lernen kann oder in Quebec Französisch nach 3 Jahren. Und sie bieten kostenlos angedockt an die Kindergärten den Müttern, weil diese das Zentrum der Familie bilden, Sprachkurse in ihrer neuen Heimatsprache an. Das gekoppelt erbringt tolle Integrationsperspektiven.

Wir dagegen lassen zu, dass Wohnviertel ganz und gar usurpiert werden von bestimmten Minderheitsgruppen und dann bleiben diese auch im Kindergarten unter sich. Wir bemühen uns gar nicht darum, den Eltern bewusst zu machen, dass der Kindergarten die Schlüsselstelle ist, um später erfolgreich in der Schule zu sein und dann haben nur wenige das Privileg, das ich gerade für die 5 Richter und Staatsanwälte beschrieben habe oder für die 2 Studierenden, die wir aufgenommen haben, das Privileg, dann ihrer Begabung entsprechend schulisch voranzukommen.

Also zum Einstieg bewusst ermutigende Nachrichten, dass einige es wunderbar schaffen und dass das aber auch einen Hintergrund hat, den wir selber mitgestalten können. Wir sind nach wie vor kein gutes Einwanderungsland. Die Pisa-Studie hat es nachhaltig belegt.

Doch nun zum Einstieg ein paar Daten, die die Situation beschreiben sollen, die wir auf dem Kriminalitätssektor in unseren Forschungen wahrnehmen. Ich möchte Sie konfrontieren mit Erkenntnissen zur Gewaltkriminalität - als erstes die, die die Polizei erfasst.

(Folie mit Daten für Nichtdeutsche – Leider nicht zur Verfügung gestellt)

Das hier sind Daten für Nichtdeutsche. Sie sehen, hier ist die Gewaltkriminalität der Jugendlichen und der Kinder stark angestiegen. Aber auffällig ist, seit 1997 haben wir stabile Verhältnisse und keinen Anstieg mehr. Soweit die Ausländer.

Dann schauen wir einmal, wie es bei den Deutschen aussieht. Und hier haben wir auf einmal eine ganz andere Entwicklung. Bei den Deutschen haben wir zunächst stabile Verhältnisse bis etwa 1991 - hier sogar bis 1995. Bei den Jugendlichen fängt es schon 1992/1993 an. Seitdem steigen die Zahlen anscheinend unaufhaltsam an.

Keine Besserung in Sicht! Vor allem die Jugendlichen und die Heranwachsenden sind die beiden Spitzengruppen, pro 100.000 jeweils gezählt, viele Deutsche sind als Straftäter registriert worden. Auch bei den 21- bis 25-Jährigen finden wir steile Zuwachsraten. Stabilität gibt es eigentlich nur bei denen, denen man es nicht zutraut. Man sagt doch immer, traue keinem über 30. Aber das ist grundfalsch, denn die ab 30-Jährigen sind inzwischen die Allerbravsten. Sie sind kürzlich von den Kindern überholt worden, was die Kriminalitätsbelastung mit Gewalttaten angeht.

Dies weckt den Verdacht, dass das mit den Aussiedlern etwas zu tun haben könnte. Deswegen die Frage, haben wir noch mehr Erkenntnisse in dieser Richtung, die uns hier stutzig machen müssen? Ich gehe erst einmal ganz allgemein ein auf alle Deutschen gegenüber allen Ausländern. Auch hier die Zahlen der Jahre 1993 - 2002 im Mittelpunkt. Hier sehen Sie eine für die Deutschen ganz überraschende Entwicklung. Die Ausländerkriminalität ist in dieser Zeit insgesamt um 14 % nach unten gegangen und die der Deutschen hat um 27 % zugenommen - pro 100.000 wohlgemerkt gerechnet.

Und hier sind die entsprechenden Zahlen für die Gewalt. Da haben wir bei den Ausländern einen Anstieg um 17 %, aber bei den Deutschen einen von 55 % in den letzten 10 Jahren. Diebstahl geht bei den Ausländern um 44 % nach unten, bei den Deutschen bleibt es stabil. Und Drogenhandel, na gut, die Ausländer haben einen Zuwachs von 18,9 %, aber die Deutschen um 90 % - ganz entgegen den Erwartungen.

Wir haben übrigens die Bevölkerung dazu gefragt. Anfang des Jahres hatten wir die Chance, einem repräsentativen Querschnitt der deutschen Bevölkerung Fragen vorzulegen, eine Frage lautete: „Vor 10 Jahren (1993) waren 27 % der polizeilich registrierten Tatverdächtigen Ausländer. Was glauben Sie, wie hat sich die sogenannte Ausländerkriminalität in den letzten 10 Jahren entwickelt?“. Die Deutschen glauben, dass das nach oben gegangen ist, auf 37 %. In Wirklichkeit ist sie auf 19 % gesunken. Aber die deutsche Kriminalität, die hat kräftig zugelegt. Es ist nicht so einfach herauszufinden, woran das liegt und ob die Aussiedler hier einen Anteil haben.

Für die erste Gruppe, die 1,4 Millionen Aussiedler, die bis 1987 gekommen sind, gilt das sicher nicht. Die haben sich bruchlos, problemlos integriert. Diese Menschen haben wir gar nicht richtig wahrgenommen. Sie sind ja auch nur in eher kleinen Grüppchen gekommen und nicht geballt, das war überhaupt kein Problem.

Die zweite Gruppe, die von 1987 bis Ende 1992 gekommen ist, das waren auch noch einmal 1,4 Millionen, die hatten das Glück, das sie als „Einwanderer de Luxe“ behandelt wurden.

Denn sie bekamen noch, obwohl sie relativ gut Deutsch konnten, ein Jahr Sprachkurs.

Sie wurden wie Arbeitslose behandelt, sie waren also ABM-berechtigt, sie konnten Kurse machen, sie bekamen Darlehen und alles mögliche. Also denen ist es noch richtig gut gegangen.

Dann aber - erinnern Sie sich - 1992 die große Debatte „das Boot ist voll, wir brauchen eigentlich einen Asyl-Kompromiss“ - der dann auch kam. Wenn auch mit viel Geburtswehen und gewaltigen emotionalen Wallungen im Volk. Aber wir haben uns entschlossen zu sagen, unser Sozialstaat verkraftet weitere Zuwanderung eigentlich nicht mehr in dem Maße, wie wir es in den letzten 5 Jahren oder 3 Jahren von Asylbewerbern gehabt haben. In dieser Hinsicht haben wir reagiert und die Reißleine gezogen und ein Notprogramm entwickelt und dann auch erfolgreich dazu beigetragen, dass die Ausländerkriminalität so sinken konnte. Der Hauptfaktor ist natürlich der, den ich gerade erwähnt habe, der Asyl-Kompromiss. Das war die am stärksten kriminalpräventiv wirkende Maßnahme, die eine deutsche Bundesregierung nach dem Krieg überhaupt je beschlossen hat. Wir können eindeutig belegen, dass das so ist.

Die Kriminalitätsbelastung der Ausländer geht so nach oben bis 1993 und steil nach unten, seit jetzt die Zuwanderung von sozialhilfearmen Menschen, die hier sozial keine Integrationschance haben, von einer kleinen Gruppe abgesehen, die anerkannt werden, seit wir das stark reduziert haben. Aber ganz ungerührt von allen diesen Problemsignalen, die unser Sozialstaat - der aus allen Fugen damals schon ächzte - von sich gab, hat man Herrn Waffenschmidt weiterhin in die entsprechenden Regionen der ehemaligen Sowjetunion geschickt, um mit ausgebreiteten Armen weitere Aussiedler reinzuholen. Warum denn das? Das erwähne ich immer, auch wenn es unangenehm ist. Das war schlicht ein Machtstabilisierungsprogramm für Herrn Kohl. Die Wahlen 1994 hat er nur noch deswegen gewonnen, weil die Aussiedler, die man ja noch in großer Zahl in den Jahren 1990 - 1994 hat ins Land kommen lassen - dank Herrn Waffenschmidt, der wohl sein wichtigster Wahlhelfer war, erhielt er seinen Vorsprung an Stimmen in der Größenordnung von 350.000, die er mehr gehabt hat.

Rechnen Sie ein, dass etwa 1 Mio. Wahlberechtigte in dieser Zeit gekommen sind - in dieser Legislaturperiode - von denen, wie wir aus der Forschung wissen, bis zu 70 - 80 % die Bundesregierung gewählt haben, dann ist klar, Kohl hatte seinen Wahlsieg 1994 nur noch den Aussiedlern zu verdanken. 1998 hat es dann nicht mehr gereicht.

Dieses Machterhaltungsprogramm ging an den Interessen der Bundesrepublik vorbei.

Wir hätten angesichts der Arbeitsmarkt- und Sozialstaatslage, die 1992 bestanden hat, schon damals ein Auf-die-Bremse-Treten gebraucht, was dann erst mit Verzögerung um 4 Jahre geschehen ist. 1996 hat dann auch die Kohl-Regierung begriffen, dass das nicht so weitergehen kann. Gedrängt von der CSU im Übrigen, die da am massivsten gesagt hat, so kann es nicht weitergehen. Und dann hat man einen anderen Kurs eingeschlagen, der zu einer Reduzierung der Zuwanderung geführt hat. Vorher aber ist Folgendes geschehen - und das ist unser Problem heute: Man hat 1992 aufwärts weiterhin in großer Zahl Menschen eingeladen, nach Deutschland zu kommen, hat ihnen aber dann nicht mehr die gleichen Chancen geboten, die die Vorgänger noch hatten. Nämlich die großen Sprachkurse, die ABM-Kurse, etc. Diese immer weniger Deutsch sprechenden Aussiedler ins Land zu holen, die sozial umso schwieriger zu integrieren waren und gleichzeitig alle Förderprogramme drastisch zu kürzen, das konnte nicht gut gehen und das wiederum schlägt sich in der polizeilichen Kriminalstatistik nieder.

Es gibt wenige Länder, die dazu klare Aussagen machen können, meines ist ein solches. Ich schildere ihnen zunächst einmal, was wir in Niedersachsen aus der polizeilichen Kriminalstatistik haben ablesen können.

Wenn Sie - Frau Bainski - sagten, das sei schon veröffentlicht, dann muss ich korrigieren, das hatten wir alles so geplant, aber wegen des sich verzögernden Zuwanderungsgesetzes wird dieser Text, aus dessen Erkenntnissen ich hier einiges vortrage, wohl erst zum Ende der Sommerzeit von Frau Süssmuth veröffentlicht werden, aber ich kann trotzdem natürlich über unsere Erkenntnisse reden. Der Geist ist frei. Der Text ist noch nicht freigegeben, aber das, was wir ermittelt haben, kann ich ihnen schon erzählen.

Und da ist der erste Punkt. Wir haben Erkenntnisse dazu, in welchem Ausmaß aus Niedersachsen und aus Bayern Aussiedler als Tatverdächtige von der Polizei registriert worden sind.

In diesen beiden Ländern wird seit einiger Zeit eingeführt, dass die Polizei, wenn sie Kontakt zu einer Person hat, die beschuldigt ist, eine Straftat begangen zu haben, danach fragt, wo die Person geboren ist und wann sie nach Deutschland gekommen ist. Dadurch haben wir relativ verlässliche Erkenntnisse über den Anteil der Aussiedler. Wir wissen, dass in Bayern beispielsweise die Quote der Tatverdächtigen, die Aussiedler sind, in den letzten Jahren bis 1993 von 5 % auf über 7 % angestiegen ist.

Noch krasser wird es, wenn wir die Spezialgruppe derer nehmen, die als Mehrfachauffällige registriert worden sind.

Das sind Personen, die mindestens 10 Delikte auf ihr Haupt geladen haben. Das hat mein Landeskriminalamt in Niedersachsen für das Jahr 2002 ausgewertet. Heraus kam: 15 % aller Mehrfachtäter Niedersachsens sind Aussiedler. Und dies bei einem Wohnbevölkerungsanteil von ungefähr 3-4 % in Niedersachsen. Das heißt, sie sind um das 4-5fache unter den Mehrfachtätern überrepräsentiert.

Es gibt andere Erkenntnisse, die ähnlich schlimm klingen. Nehmen Sie das, was uns kürzlich das Bundeskriminalamt mitgeteilt hat, dass etwa jeder zehnte Drogentote ein Aussiedler ist. Oder nehmen Sie die Erkenntnis aus Niedersachsen, dass im Landkreis Osnabrück etwa 40 % der als Raubtäter identifizierten Personen des letzten Jahres Aussiedler gewesen sind. Zugegeben, das ist ein Ballungszentrum für Aussiedler rund um Belm, aber der Wohnbevölkerungsanteil liegt auch dort insgesamt betrachtet nur bei etwa 10 %. Sie sind also unter den Raubtätern auch um etwa das Vierfache überrepräsentiert.

Eine andere Information aus Niedersachsen - diese betrifft jetzt die jungen Menschen der 14- bis 21-Jährigen. Jeder 4. junge Mann im Alter von 14 - 21 Jahren, der in Niedersachsen wegen eines Tötungsdelikts von der Polizei ermittelt worden ist und als Tatverdächtiger gemeldet wurde, ist ein Aussiedler. Jeder 3. männliche Fixer der in Niedersachsen registriert wurde, ist ein Aussiedler in der Altersgruppe der 14 – 30-Jährigen. Das sind schon ganz krasse Daten, die zeigen, hier gibt es ein Sonderproblem.

Ein letztes dazu auch wieder mit Daten aus Niedersachsen. Man hat den Durchschnitt pro Täter ermittelt, den wir dingfest gemacht haben, wie viele Taten wir denn dem Einzelnen zuschreiben können. Beim durchschnittlichen Deutschen sind das 1,2 Taten gewesen, beim durchschnittlichen Ausländer 1,4 und beim durchschnittlichen Aussiedler 2,02. Also auch da wieder erkennbar, dass es besondere Probleme gibt bei den Mehrfachtätern - also ein ganz krasser Punkt.

Dem entspricht, was sie schon andeuteten. Wir haben die Männer-Frauen-Relation für die verschiedenen Gruppen und Delikte gemessen. Ich nehme einmal insgesamt die Taten, also alle Delikte, die registriert wurden. Auf eine Frau kommen bei den einheimischen Deutschen bei den 14- bis 21-Jährigen 3,3 Männer. Bei den Ausländern

4,7 und bei den Aussiedlern 6,3. Also eine doppelt so hohe Männerdominanz bei den Tätern, wie wir das bei den einheimischen Deutschen feststellen können.

Noch krasser wird es bei der Gewaltkriminalität.

Da ist das Verhältnis bei den Deutschen eine Frau/Mädchen zu 5,7 männlichen Tatverdächtigen, bei den Ausländern 12 und bei den Aussiedlern 14. Bei den 21-30 Jährigen finden wir das Krasseste, was wir überhaupt je gemessen haben. Da kommen auf eine Frau 9 Männer bei den einheimischen Deutschen, 13 Männer bei den Ausländern, aber 27 bei den Aussiedlern.

Dies macht zweierlei deutlich. Wir können nicht sagen, die Aussiedler sind krimineller als die Deutschen. Die Frauen sind es nämlich nicht. Die sind sogar braver, angepasster als die einheimischen Deutschen das sind. Bei den Männern genau das Gegenteil. Am deutlichsten bei den 21-30 Jährigen, aber auch noch sehr deutlich ausgeprägt bei den 14- bis 21-Jährigen, den Jugendlichen und den Heranwachsenden.

Ich will bei diesem Männlichkeitspunkt einmal kurz stehen bleiben und Ihnen schildern, wie wir das genauer erfasst haben. Wir haben insgesamt 26.000 jungen Schülern und Schülerinnen der 9. Schulklassen in Leipzig, in München, in Kiel, in Hamburg, in Hannover und kleineren Orten wie im Landkreis Friesland und Delmenhorst Fragen vorgelegt, die Statements sind zur Männlichkeit.

Beispiel: „Ein richtiger Kerl kann in seiner Familie gehorsam von Frau und Kindern verlangen.“ Stimmt du sehr zu, dann war das +4. Stimmt du gar nicht zu, dann war es -4 usw. Oder: „Ein richtiger Kerl darf sich in seiner Familie mit Gewalt durchsetzen.“ „Ein richtiger Kerl weint nicht, sonst wäre er eine Memme oder Heulsuse.“ „Ein richtiger Kerl geht bewaffnet in die Disco usw.“ Dann haben wir daraus einen „Männlichkeitsscore“ gebildet. Sie sehen hier die Ergebnisse, die unsere Befragung gebracht hat.

(Folie – nicht zur Verfügung)

Am wenigsten diesen Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen entsprechend sind die einheimischen Deutschen und Eingebürgerte aus anderen Ländern. Dann kommen die Aussiedler aus Polen, die sind auch wenig machohaft.

Und am anderen Ende finden wir die Türken, gleichgültig ob sie bereits eingebürgert sind oder noch einen türkischen Pass haben. Und dann kommen schon die Aussiedler aus der GUS. Wir stellen also große Unterschiede fest zwischen den Aussiedlern aus Polen und denen aus der GUS.

Dann haben wir diese Männlichkeitsorientierung mit der persönlichen Gewaltbereitschaft in Beziehung gesetzt. Es kommt wieder dasselbe heraus. Die Polen sehr gut integriert, die Jugendlichen aus Russland sehr viel schlechter.

Setzen wir das doch einmal in Beziehung zu wieder anderen Erkenntnissen - nämlich über die schulische Integration. Schauen wir einmal, wo diese jungen Menschen alle gelandet sind in unserem Schulsystem.

(Folie – nicht zur Verfügung)

Am schlechtesten integriert sind die Jugoslawen mit 7 % im Gymnasium, dann kommen die Türken, die sind auch nicht gerade gut integriert mit 9 % und mit einem hohen Anteil von ca. 50 % in der Hauptschule.

Ganz unten, das ist das Berufsvorbereitungsjahr, was eine Parkstation ist, wenn in der Schule nichts gelungen ist und man ohne Zeugnis die Schule verlassen musste. Da führen die Türken mit 13,6 %, bei den Jugoslawen liegt er bei 11,9 %. Wir finden hier nur eine Minderheit im oberen Drittel, die die Realschule, das Gymnasium oder die Gesamtschule mit Abiturperspektive geschafft haben.

Am anderen Ende finden wir die einheimischen Deutschen und die Aussiedler aus Polen. Von den polnischen Aussiedlern schaffen es 37,5 % ins Gymnasium, von den Deutschen 38 %. Also die sind fast gleich. Woher kommt denn das? Haben die mehr Intelligenz drauf oder läuft es irgendwie aus anderen Gründen besser? Das mit der Intelligenz weiß keiner so ganz genau. Es gibt aus Hamburg eine einzige Untersuchung, die zu dem nicht überraschenden Befund gekommen ist, das zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen keine relevanten Begabungsunterschiede bestehen. Dann aber haben wir uns einmal darum gekümmert, wie es denn bei den Polen läuft, wenn sie in Deutschland ankommen. Wir haben sie einfach gefragt. Und der zentrale Unterschied zu den GUS-Aussiedlern ist der, dass polnische Aussiedler kommen und fragen, wo ist hier die nächste kath. Gemeinde. Und da integrieren sie sich. Und die Russischen fragen, wo sind hier die anderen aus Russland.

Und dann haben wir die Geburtstagsfrage gestellt, und dann fiel uns auf, polnische Jugendliche: multikulti.

Sie sind in ihrer kath. Gemeinde in der Jugendarbeit integriert, sie sind in den kath. Kindergarten gegangen, da haben sie lauter einheimische Deutsche kennen gelernt und Italiener - und was es sonst noch so alles gibt im kath. Kindergarten. Und bei ihrem Geburtstag sieht man all diese kleinen Kinder aus den verschiedenen ethnischen Gruppen.

Bei den russischen Zuwanderern dagegen fast nur solche, die aus der alten Heimat kommen und fast keine einheimischen Deutschen. Also diese Isolation im Kindergarten und im Freizeitbereich, die die aus Russland Kommenden auszeichnet, die ist bei den Polen nicht zu finden.

Sie sind wie „ein Fisch im Wasser“ bei uns in der Gesellschaft schnell integriert - so wie früher die Kwiatkowskys so auch heute. Das scheint kein Problem darzustellen.

Aussiedler in den Gymnasien, da haben wir eine Besserung: sie sind inzwischen bei 18 %, 1998 waren sie noch bei 13 % Gymnasiasten. Hier geht es deutlich aufwärts, sehr erfreulich. Aber man sieht, sie sind noch weit entfernt von dem Status, den die polnischen Aussiedler erreicht haben, den sonstige Zuwanderer erreicht haben.

Also sie gehören schon noch zu den „Loosern“ in unserem Schulsystem, weil ja durch unsere Kindergartenforschung herausgekommen ist, das Potenzial für Realschule und Gymnasium liegt bei 60 %, wenn die Rahmenbedingungen optimal sind. Und davon sind wir weit entfernt mit den 18,3 % und den weiteren.

Wir können meines Erachtens wesentlich mehr erreichen, wenn wir die Kindergärten anders nutzen: als Integrationshilfe. Wenn wir für den gezielten Spracherwerb vor dem Alter von sechs Jahren sorgen würden.

Dann gibt es freilich noch ein Thema, das ich ansprechen muss, zwei Themen, die die Aussiedler im problematischen Bereich auszeichnen. Das erste ist innerfamiliäre Gewalt. Ich zeige erst einmal generell auf, wie sich innerfamiliäre Gewalt auf die Gewalt der Kinder auswirkt.

(Folie – nicht zur Verfügung)

Hier sind die Daten für solche, die im Jahr vor der Befragung gewaltfrei erzogen wurden. Ohrfeigen abgekrigelt haben schon einmal: 50 %; mehr eigene Gewalt wurde ausgeführt von 12 auf 18, die über das Knie gelegt wurden, die gelegentlich misshandelt wurden.

Misshandlungen sind dann Fausthiebe aufwärts, also richtig schlimme Verhaltensweisen der Eltern, z.B. das Ausdrücken einer brennenden Zigarette auf dem Hintern des Kindes, die Treppe absichtlich hinunterschubsen,

gegen die Heizung schleudern, so dass schwere Verletzungen entstehen, mit Gegenständen so heftig schlagen, dass geblutet wird. Das passiert zu einem kleinen Prozentsatz, ich komme gleich noch auf die Verteilung, aber es wirkt sich dramatisch aus. 33 %, jeder Dritte, wird dann gewalttätig.

Bevor ich auf die Verteilung eingehe, noch ein zweiter Punkt zur innerfamiliären Gewalt. Wieder: „gewaltfrei erzogen, Ohrfeigen, über das Knie gelegt, selten, häufig misshandelt“. Und was geht nach unten – drastisch?: das Selbstwertgefühl. Es geht nach unten: die Konfliktkompetenz. Es reduziert sich die Empathiefähigkeit, die Fähigkeit Mitleid, Gefühle mit anderen zu empfinden. Aber es steigt dramatisch an die Gewaltbereitschaft.

Aber noch etwas sinkt, das haben wir in dieser Abbildung nicht drin, die Schulnoten gehen richtig in den Keller. Je mehr geprügelt wird, desto schlechtere Schulnoten, was sicher mit dem Selbstwertgefühl zusammenhängt.

Und nun die Verteilung: gehen wir erst einmal auf die Kindheit ein. In dem Alter vor 12 Jahren wird am wenigsten geprügelt bei einheimischen deutschen Familien und bei griechischen Familien, das waren primär die Griechen mit 7 % bzw. 8 %. Deutlich mehr bei Aussiedlern aus der GUS, bei den anderen etwas weniger, am meisten in den türkischen Familien, massive Misshandlungen: 24 %. Und dann kommt noch das über das Knie gelegt werden hinzu. Also deutliche Unterschiede nach den ethnischen Gruppen.

Dann die Frage: „Hast du im letzten Jahr gesehen, dass Vater die Mutter prügelt?“ Bei den einheimischen Deutschen sagen 4,5 % häufig, 3,3 % selten, zusammen knapp 8 %, also jeder 12., der das wahrgenommen hat – das finde ich viel. Aber schauen Sie sich an bei den Türken, da ist es jeder Dritte zusammengenommen oder den Aussiedlern, da sagen 7 % häufig, 10 % selten: zusammen 17 %. Bei polnischen Zugewanderten ist es deutlich weniger - und wieder nur 4 % , also unter den Deutschen, bei den Griechen.

Und dann die Frage: „Bist du selber im letzten Jahr Opfer innerfamiliärer Gewalt geworden?“ Deutlich mehr, fast doppelt soviel im Vergleich zu einheimischen Deutschen bei Aussiedlern aus der GUS, deutlich weniger bei denen aus Polen und dann wieder Spitzenwerte bei den Türken. Dabei freilich werden die Aussiedler noch von den Daten her in einem Punkt deutlich begünstigt. Je länger sie nämlich in Deutschland leben, umso schlimmer wird es mit der innerfamiliären Gewalt.

Das sind die Daten von gerade angekommenen Frischlingen in Deutschland, 21 % massive innerfamiliäre Gewalt, die den Kindern im Jahr vor der Befragung widerfahren ist. Und das ist der Wert von 37,9 % bei denen, die seit der Geburt in Deutschland leben und ein Mittelwert bei denen, die hier so sieben bis acht Jahre leben. Das heißt, egal welche Zuwandererfamilie wir nehmen, Aussiedler, Türken oder andere, mit wachsender Aufenthaltsdauer geht es zu Hause immer schlimmer zu und beruhigt sich erst nach 20, 30 Jahren des Lebens in Deutschland.

Warum ist das so? Auch darüber haben wir mit den Jugendlichen debattiert, um Interpretationen für unsere Daten zu bekommen. Und dann wird klar gesagt, am Anfang da funktioniert alles noch so, wie es zu Hause gelaufen ist. Der Vater dominiert absolut und hat das Sagen.

Und ich muss einmal in Klammern sagen, das hat ja einen gewissen funktionalen Sinn, diese Männerdominanz und Power zu Hause im fernen Kasachstan oder in Ostanatolien. Warum?

Weil es dort den Rechtsstaat nicht gibt wie bei uns und das Gewaltmonopol des Staates nicht. Die Sippe ist das einzig Verlässliche, wenn es hart auf hart geht. Und da gibt es Situationen, wo man kämpfen muss und der Staat weit weg ist. Da gibt es nicht „110 wählen“ und dann kommen die Polizisten mit „tatütata“ und retten einen. Und weil das so ist, hat das eine alte Tradition, dass die Männer absolut eine wehrhafte Truppe bilden müssen in jeder Familie - und dass man sich auf seine Neffen und Nichten und Onkel verlassen können muss in solchen Situationen des Angegriffenwerdens. Und dann drücken diese Menschen, die unter solchen Rahmenbedingungen leben, keine verlässliche Polizei und kein verlässlicher Rechtsstaat, auf ein Zeitmaschinenknöpfchen und wupps sind sie 50 Jahre weiter in unserer Welt, die ganz anders ist. Denn 50 Jahre zurück, da hatten wir auch schon einen Rechtsstaat, aber die Dominanz der Männer war massiv da.

Es ist noch nicht 50 Jahre her, dass eine deutsche Frau, ohne ihren Mann fragen zu müssen, einen Job annehmen darf. Das war 1957, dass wir das Gesetz bekommen haben, das den Frauen erlaubte, ohne den Ehemann gefragt und seine Erlaubnis zu haben, bereits einen Arbeitsvertrag unterzeichnen zu dürfen. In der Schweiz kam dieses Gesetz 1977 und in der Türkei kam es 1997. Na gut, 50 Jahre Unterschied. In Kasachstan ist es bis heute, soweit ich informiert bin, noch nicht in Kraft - eine solche Regelung. Auch da müssen die Frauen noch den Ehemann fragen, wenn sie einen Job annehmen.

Von daher muss ich schon aufmerksam machen, wir haben keinen Anlass zu kultureller Überheblichkeit. Das ist nur bei uns früher losgegangen, dass Frauen im Beruf gebraucht wurden, dass sie eine andere Rolle bekommen haben und dass diese Männerdominanz gebrochen wurde. Aber wir waren in derselben Sackgasse vor 100 Jahren, als die Männer sich noch in den Verbindungen geschlagen haben, haben sie nicht nur dort geschlagen, sondern auch zu Hause, wenn der Gehorsam nicht funktionierte.

Also das war bei uns genauso und wir haben nur das Glück, dass es früher eingesetzt hat und dass wir deswegen diesen Kulturkonflikt haben und dann kommen diese Menschen hierher und erleben plötzlich, dass die familiäre Ordnung von früher nicht mehr stimmt.

Die Mädchen begehren auf, die wollen in die Disco, und die Jungs wollen auch das nicht mehr so machen, wie der Vater das so anordnet, und die Frau allmählich auch nicht mehr.

Und diese strukturellen Wandlungen in dem Familienkontext, die sind der Faktor, der eine steigende innerfamiliäre Gewalt bewirkt und damit auch ganz massiv die männlichen Jugendlichen belastet, weil sie das falsche Vorbild zu Hause haben. Das ist etwas, das wir nicht wegdiskutieren können und was ehrlich angesprochen werden muss.

Freilich will ich Ihnen noch eine andere eindrucksvolle Folie auflegen.

(Folie – nicht zur Verfügung)

Über alle ethnischen Gruppen hinweg gilt, Jugendliche, die in günstigen Familienverhältnissen aufwachsen - günstig haben wir definiert, Realschule, Gesamtschule, Gymnasium und Eltern nicht von Armut betroffen, weder arbeitslos noch Sozialhilfeempfänger. Nur 2,6 % von ihnen unter den Jungs, weniger als 1 % der Mädchen sind Mehrfachtäter der Gewalt nach eigenen Angaben. Diese Jugendlichen sind auf der sicheren Seite.

Dann kommen wir zu dem Gegenpol. Das sind diejenigen, die in der Hauptschule sitzen und deren Eltern von Armut betroffen sind, Sozialhilfeempfänger oder arbeitslos, wenigstens einer der Elternteile. Und auf einmal sind wir bei 12,6 % Gewalt, 5 und mehr Delikten im letzten Jahr und dazwischen liegt die Mittelgruppe mit ihren 7,7 %. Und auch die Mädchen steigern sich entsprechend, wie es bei den jungen Männern, unter den männlichen Jugendlichen zu beobachten ist.



Wenn wir uns dann anschauen, wie verteilen sich denn diese Ergebnisse nach günstig/ungünstig auf die verschiedenen Gruppen, dann sehen wir klar, am besten geht es den einheimischen Deutschen, wo nur knapp 1/5 in der benachteiligten Gruppe ist. Und am schlechtesten geht es den Jugoslawen und den Türken. Aber die Aussiedler aus der Sowjetunion sind mit 34,7 % auch in der hochbelasteten Gruppe. Die aus Polen dagegen nur zu 16 %. Hier sehen Sie deutlich den Unterschied der sozialen Integration dieser beiden Aussiedlergruppen. Den Polen geht es bestens, sogar besser als den einheimischen Deutschen. Den Aussiedlern aus der GUS, denen geht es relativ schlecht, denen geht es vergleichbar wie den eingebürgerten Türken oder anderen Ausländern aus anderen Ländern.

Wenn das alles so ist, welche Folgerungen können wir ableiten?

Bevor ich dazu komme noch einen letzten Belastungspunkt, der spezifisch die Ausländer und andere trifft - anders als die einheimischen Deutschen. Vor einiger Zeit brachte der Spiegel eine Überschrift: „Schlaue Mädchen, dumme Jungs.“

Und im Leitartikel konnte man nachlesen, was wir systematisch bei uns erforschen, dass nämlich in den letzten 15 Jahren die Leistungsschere zwischen Jungen und Mädchen ständig größer geworden ist.

Vor 15 Jahren hatten wir bei den Schulabbrechern, die ohne Zeugnis dann im BVJ landen, ein Verhältnis 52 Mädchen auf 100 Schulabbrecher gegen 48 Jungen. Da waren die Mädchen noch schlechter dran. Sitzen bleiben „fifty-fifty“. Aufsteigen von der Hauptschule in die Realschule, von der Realschule ins Gymnasium: von 100 Aufsteigern, die das geschafft haben, 51 Jungen, 49 Mädchen. Heute ist alles genau umgedreht. Schulabbrecher ohne Abschluss: 36 Mädchen, 64 Jungen auf 100. Beim Sitzenbleiben 60 zu 40 zu Lasten der Jungs. Beim Aufsteigen 61 zu 39 zugunsten der Mädchen. Die Intelligenz ist gleich geblieben. Die Begabungen sind so wie früher. Warum geraten die Jungen immer mehr in den Keller?

Es gibt zwei Faktoren, der eine ist die Emigration, weil die Machokultur, die ich vorhin dargestellt habe, sich leistungsmindernd auswirkt. Wer mit so einem aufgeplusterten Ego eines Jungmachos in die Schule kommt, und dann primär Frauen erlebt, deren Autorität er respektieren soll – der hat Schwierigkeiten. In der Grundschule fängt es schon an. Er hat damit so seine Probleme, denn dass Frauen die Hosen anhaben, und das haben die hoffentlich alle, die als Grundschullehrerin tätig sind, das ist er von zu Hause nicht gewohnt und die Abwertung der Frau ist für viele doch ein alltägliches Ereignis, was sie beobachten können. In einem Drittel der Familien zumindest läuft das so bei den Türken, zu einem Viertel bei den Aussiedlern.

Also das ist der erste Belastungspunkt und dann kommt der entscheidende Faktor und der ist wieder unterschiedlich verteilt auf die ethnischen Gruppen: die Medienverwahrlosung.

Im Extrem finden wir dieses Phänomen in der sozialen Unterschicht. Hier haben die Kinder die Geräte alle im Zimmer, von denen sie träumen. Das fängt mit dem Fernseher an, die Playstation, der Videorecorder, der DVD-Recorder und der Computer selbstverständlich auch. Wie wirkt sich das aus? Wir wissen heute durch unsere Forschungen, dass pro Tag der durchschnittliche Junge 2 – 2 ½ Stunden mehr mit diesen Kisten verbringt als das Mädchen, wenn er solche Geräte auf dem Zimmer hat. Und das ist ausgeprägter bei Aussiedlern als bei einheimischen Deutschen.

Da lässt man es an nichts fehlen, auch wenn sonst das Geld knapp ist, auch bei Sozialhilfeempfängern, dann hat man eben Billiggeräte, aber man hat sie im Zimmer. Wir haben bei den Hauptschülern die größte Geräteausstattung festgestellt und am wenigsten bei den Gymnasiasten. Eltern, die das tun, stehlen ihrem Kind pro Tag 1 ½ Stunden. Das ist der Zeitunterschied von Kindern, die alle Geräte im Zimmer haben, zum Vergleich zu denen, die keines haben.

Oder ein anderer Aspekt. Lesen. Wir haben das Kürlesen, das lustvolle Lesen gemessen, nicht das Pflichtlesen, das man für die Schule macht. Kinder, die gar keines dieser Geräte haben, kommen im Durchschnitt auf 4½ Stunden pro Woche Kürlesen, Romane und alles mögliche andere, was sie interessiert. Und dann ein Gerät, egal welches, und das Kürlesen geht schon runter auf 3,7 Stunden, zwei Geräte und es geht auf drei Stunden und bei drei Geräten geht es auf 2½ Stunden zurück. Und am Ende sind wir bei 1 bis 1½ Stunden, je nachdem, ob es ein Junge oder ein Mädchen ist. Weniger Lesezeit pro Woche - als Folge davon, dass die Eltern ihre Kinderzimmer vollpflastern mit diesen Gerätschaften.

Und das Interessante ist jetzt, die unterschiedliche Auswahl, die Quantität. Jungen nutzen diese Geräte etwa 2 ½ Stunden mehr, aber der entscheidende Punkt ist, Jungen bevorzugen Horror und Gewalt, Mädchen nicht. Mädchen, wenn sie denn fernsehen, dann wählen sie irgendwelche Soaps, Herzschmerzgeschichten - wie heißt die Dame, die immer die englischen herrlichen Landschaften nutzt für ihre Romane, Rosamunde Pilcher - ein absoluter Pflichttermin für Frau und Tochter und gelegentlich auch für mich an Abenden. Klar, das geht ans Herz und ans Gemüt, ist etwas Herrliches zum Entspannen. Aber Jungs, null Bock auf so etwas.

Unsere Ergebnisse zeigen: 2/3 der von uns befragten 12- bis 15-Jährigen spielten zum Zeitpunkt der Befragung ein Computerspiel, das verboten ist und erst ab 18 freigegeben ist. Mädchen nur zu 14 %. Jungen, die eine Hauptschule besuchen, sehen pro Monat 8 verbotene Filme, Mädchen 2, die erst ab 18 erst freigegeben sind.

Ist das ein Jugendschutzproblem, nein, das ist ein Leistungsproblem. Die Hirnforscher erzählen uns inzwischen, wenn man erst, wie es sich gehört, nach der Schule ein bisschen Vokabeln gelernt hat und anschließend kommt der emotionale Höhepunkt des Tages in Gestalt von irgendwelchen Horrorszenen, die man 1 ½ Stunden in einem Film anschaut, dann hätte man sich das Lernen gleich sparen können, weil das Gedächtnis emotional funktioniert.

Das im Kurzzeitgedächtnis flüchtig gespeicherte Schulwissen verflüchtigt sich dann, wenn die Powerbilder des Schreckens in Konkurrenz treten zu dem, was man an Vokabelwissen gerade dem Kopf eingetrichtert hat.

Und wer noch den Fehler begeht, kurz vor dem Einschlafen das zu tun, hat den doppelten Nachteil, weil sein Schlaf schlechter läuft, der Tiefschlaf stellt sich gar nicht richtig ein, weil er so auf 150 noch einmal gebracht wurde, nachts um elf. Und dann ist er am nächsten Tag übermüdet und der Übergang von der Diskette auf die Festplatte, vom Kurzzeitgedächtnis auf das Langzeitgedächtnis, der passiert im Tiefschlaf. Wenn man den stört, schädigt man sich massiv selber.

Das alles erzähle ich Ihnen, weil das bei den Aussiedlern stärker ist als bei den einheimischen Deutschen, diese Faszination durch Gewalt. Angeregt auch durch die Gewaltorientierung in der Familie, die so eine Rolle spielt. Auch wenn man Opfer ist, dann ist man fasziniert von dem, was da an Machokultur einem durch die Filme suggestiv nahegebracht wird. Dann identifiziert man sich mit diesen Helden, die als „Schlagetots“ hier tief beeindruckt. Die Mädchen haben hieran keinen Anteil - von daher kein Wunder mit der Umkehr der Leistungsskala.

Die größten Leistungsunterschiede messen wir bei jungen Türken, die immer die größten Machos waren in unserer Messung. Da sind 2/3 von 100 Gymnasiasten weiblich und nur ein Drittel männlich. Aber bei den Aussiedlern ist es nur unwesentlich besser. Auch da haben wir eine Relation von - ich glaube - 62 zu 38 war es. Also die Mädchen sind im Kommen und am stärksten bei den Gruppen, wo die Machokultur sich koppelt mit einer Medienverwahrlosung hoch drei, die gefördert wird durch die elterlichen Erziehungsfehler.

Eben dadurch, dass sie ihnen diese Kisten in das Zimmer stellen und sich dann „den feuchten Kehricht drum kümmern“, was die Kinder damit machen. Was ist zu tun? Für all diese gefährdeten Gruppen gilt die zentrale Antwort, „Lust auf Leben wecken“ wäre die Alternative.

Wenn wir es schaffen, diese Kinder in die Musikerziehung hineinzubringen, in Fußballspiele, in Theater, in Handwerk, in sonst etwas, was ihnen Spaß macht, wäre die Welt in Ordnung. Nur das tun wir kaum. Das könnten wir. Nur dazu müssten wir uns zu einem durchringen: flächendeckend einführen: Ganztagschulen.

Nur das wird retten. Das ist die einzig konsequente Antwort auf das, was ich Ihnen gerade vorgetragen habe in mehrfacher Hinsicht. Die sozialen Unterschiede der Integration sind für die Aussiedler und die sonstigen Migranten deswegen auch so ausgeprägt, weil ihr Nachmittag so anders verläuft als der der deutschen Mittelschicht.

Deren Kinder haben alle ihre Sportarten, die machen Musik, die kriegen noch und nöcher an manchmal auch kostenträchtigen Angeboten, die ihren Nachmittag sinnvoll werden lassen.

Bei denen, die von Armut betroffen sind, wenn es hoch kommt, finden wir vielleicht noch, dass sie Fußball spielen, weil das relativ billig ist, aber damit hat es sich auch schon.

Wir haben die Freizeitalternativen gemessen, das ist gar keine Frage: für die Aussiedler, für die Türken, für die anderen Migranten ist weniger an guten Freizeitangeboten nachmittags da als für die Einheimischen. Das lässt die Unterschiede noch einmal wachsen und damit den Lebenserfolg noch einmal auseinandergehen.

Wenn wir das ändern wollen, geht das nur über Ganztagschulen, weil dann alle hoffentlich gute Angebote bekommen. Dafür müssen wir die Ganztagschulen aber ausrüsten. Das schaffen diese nicht aus der eigenen Kraft. Die brauchen die Sportvereine dort, die brauchen den arbeitslosen Schauspieler, der sagt, ich will doch in meinem Alter von 60 noch etwas Tolles machen und dann macht er ein Theaterstück, wie das meine Tochter in den USA in einer Highschool auf dem Dorfe in den Bergen Oregons vorbildlich erlebt hat. Ein Vierteljahr war sie in einer Theatergruppe und war fasziniert. Jeden Tag Sport nachmittags. Das ist bei uns nicht ansatzweise so.

Natürlich nicht nur von der Schule, sondern von den Sportvereinen, die ihre Klientel gewinnen wollen, und die deshalb nachmittags in die Schulen kommen und dort mit ihren Trainern ihre Angebote unterbreiten. Und Musikkultur in der Schule oder Handwerk, all das kommt von draußen. Schulen müssen nachmittags Orte sein, wo Lust auf Leben geweckt wird - und das von 2 bis 5 verbindlich für alle. Dann sind die Eltern auch zu Hause, wenn die Kinder nach Hause kommen. Dann haben wir eine Chance, dass sich die Medienverwahrlosung und die Machoorientierung nicht so massiv auswirken.

Alles andere, was man sonst noch machen kann, ist sinnvoll. Zum Beispiel, dass man Früherkennung innerfamiliärer Gewalt über Schulen organisiert wie in Schweden, dass die Kinder sich angstfrei an Helfer wenden können, ohne dass der zum Hörer greifen darf und die Eltern anruft, ohne das Kind zu fragen, was bei uns immer noch passiert. In Schweden geht das nicht, weil ein Gesetz sagt, ein Kind hat ein Anspruch auf Schweigen.

Jeder Mensch, dem es sich anvertraut, hat ein Schweigegebot - bei gesetzlicher Strafandrohung darf er nicht von sich aus zum Hörer greifen und mit den Eltern reden. Er muss mit dem Kind Überzeugungsarbeit leisten, dass es sinnvoll ist, das zu tun. Nur dann geht es.

Das ist eine gesetzliche Geschichte, die wir machen müssen. Natürlich macht es Sinn, Konfliktlotsen an Schulen auszubilden und gerade auch die Migrantenkinder, die Aussiedler, die Türken und anderen mit einzubinden. Das sind alles kleine Ergänzungspunkte.

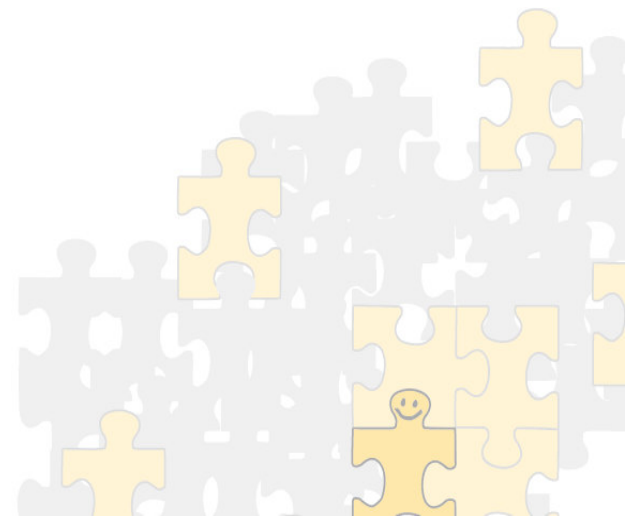
Der zentrale Punkt aber ist der, den ich gesagt habe, ohne Ganztagschulen läuft nichts! Unser Pisanachteil ist auch der, dass wir als eines der wenigen Länder Folgendes zulassen: Addieren Sie einmal die täglichen Stunden von Fernsehen und Computerspielen auf den Jahressummenetat von Medienkultur in deutschen Familien für die Jugendlichen, dann kommen Sie drauf. Man hat 135 Tage schulfrei. Dass bei uns im einzigen Land als eines der größeren europäischen Länder die Kinder mehr vor der Glotze sitzen und vorm Computer, spielend - wohlgemerkt - nicht arbeitend! Das ist mehr Zeit als sie Schulunterricht haben. Was für eine verrückte Welt, dass wir diesen Kisten mehr an Erziehungszeit gönnen als der Schule. Das ändert sich nur durch die Einführung der Ganztagschule. Von daher ist das meine zentrale Forderung und die frühzeitige Förderung im Kindergarten.

Das sind zwei Dinge, die der Staat ändern kann. Auch lassen sich Sprachkurse für die Mütter angedockt an Kindergärten durchführen. Und ein Letztes: Wir brauchen symbolisch deutlich machende Aktionen, die den Zuwanderern klarmachen, in Deutschland ist seit dem 01.01.2000 jedes Schlagen von Kindern verboten. Die Ohrfeige ist eine Körperverletzung, gegen die das Kind theoretisch Notwehrrecht hätte. Das wissen die Meisten gar nicht.

Ich frage immer, wenn ich vor Türken oder Aussiedlern spreche, was ich gelegentlich tun kann: Was glauben Sie, was darf man als Vater und Mutter in Deutschland tun? Dann sind diese selbstverständlich überzeugt, dass sie ohrfeigen, übers Knie legen dürfen. Zögerlich sind sie bei den Antworten erst dann, wenn es ans massive Misshandeln geht. Das alles andere auch aus guten Gründen verboten ist, hat ihnen keiner mitgeteilt. Das ist eine Bringschuld, dass wir die kulturellen Errungenschaften unseres Landes in den Köpfen der Zuwanderer verankern und ihnen klarmachen, dass dies sich bei uns bewährt hat und dass seit dem 01.01.2002 die Frau den Mann aus der Wohnung werfen lassen kann mit Hilfe des Gerichts, dank des Gewaltschutzgesetzes. Auch das müssen unsere Aussiedlerfrauen erfahren.

Wenn das alles laufen würde, hätte ich weniger Sorgen, aber da sind wir immer noch sehr zurückhaltend.

Vielen Dank für's Zuhören.



3.

Workshop 1:

Schulische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus Aussiedlerfamilien

In diesem Workshop gab es Inputs aus der schulischen Praxis:

- Gesamtschule Kierspe – Förderkonzept (Frau Essing)
- Gerhart-Hauptmann-Schule Unna – Neuzuwanderung und Förderperspektiven (Herr Heuser)
- RAA Kreis Unna und Oberhausen – Seiteneinsteigerkonzept (Frau Kestermann)

Auf der Basis der drei Inputs formulierte der Workshop folgende Standards/Kriterien für gute Förderung:

- Die Kinder und Jugendlichen brauchen einen festen Stamm von Kollegen und Kolleginnen als Förderlehrer/-innen und Ansprechpartner.
- Die Stundenpläne der Förderlehrkräfte sollten so flexibel wie möglich sein, um auf spezifische Bedarfe zielgenauer eingehen zu können.
- Die neu angekommenen Schülerinnen und Schüler brauchen viele Deutschstunden am Anfang auf der Basis eines Konzeptes für Deutsch als Zweitsprache (DaZ) und unter Beachtung der Unterrichtsinhalte des Regelunterrichts.
- Es ist sinnvoll, die Eltern so weit wie möglich einzubeziehen. Hierbei ist auf Prägungen der Herkunftsregion zu achten und Sensibilität gefordert. Wo möglich, sollten Familien auch aufgesucht werden.
- Auch die Aussiedlerkinder und –jugendlichen stellen eine heterogene Schülerpopulation dar, die differenziert betrachtet und gefördert werden muss.
- Wenn möglich, sollte die Herkunftssprache (Russisch) in das Sprachförderkonzept einbezogen werden (z.B. durch kooperierenden Muttersprachlichen Unterricht). Auf eine Feststellungsprüfung sollte möglichst qualifiziert vorbereitet werden können.

- **Alle Schulformen der Sekundarstufe I sollten in die Aufgabe der Förderung einbezogen werden.**

Folgende Bedingungen sollten in den Schulen geschaffen werden:

- **Lehrer und Lehrerinnen aus den Herkunftsländern sollten in den Schuldienst in NRW eingestellt werden. Hindernisse in Form von Anerkennung von Abschlüssen sollten durch gezielte Qualifizierungsmaßnahmen überwindbar werden.**
- **Die Schulen brauchen Kooperation mit außerschulischen Trägern (Vernetzung).**
- **Durch die Öffnung der Schulen können neben Trägern der Kinder- und Jugendhilfe auch andere Gruppen und Personen in eine ganzheitliche Förderung einbezogen werden (z.B. Eltern, Vereine).**
- **Alle pädagogischen Fachkräfte und Lehrer/-innen brauchen eine interkulturelle Qualifizierung.**
- **Ressourcen sollten für langfristige Bildungs- und Jugendarbeit zur Integration von Migranten und Aussiedlern zur Verfügung stehen und Grundlage für verlässliche längerfristige Arbeit sein – statt der bisherigen Praxis von eher auf Kurzfristigkeit zielender Projektarbeit.**
- **Die Schulen und Einrichtungen der Jugendhilfe brauchen Freiräume und Beratung, um Aussiedlereltern gezielt einzubeziehen.**

4.

Workshop 2:

„Arbeit mit jungen Aussiedlern im Bereich der Jugendhilfe / Jugendarbeit“

Im Workshop wurden folgende Inputs gegeben:

- Darstellung des Projekts „Erste Schritte“ vom Ressort für Zuwanderung und Integration der Stadt Wuppertal für jugendliche Seiteneinsteiger/-innen (Frau Dyes-Barkouni)
- Grundzüge des Handlungskonzepts der Stadt Essen für die Integration von Spätaussiedlern (Herr Wenzel)
- Jugendsozialarbeit im Nikolaus-Groß-Haus in Köln (Herr Breuer)

Auf Basis der Inputs und unter Einbeziehung der vielfältigen Erfahrungen der Teilnehmer/-innen am Workshop wurden folgende Standards/Kriterien miteinander erarbeitet:

- Frühe Förderung: So früh wie möglich beginnen, möglichst schon im Kleinkindalter;
- Vermeidung von Förderlücken, Weitervermittlung nach Maßnahmen sichern;
- Aufeinander aufbauende Förderung organisieren (nicht mehrfach in vergleichbare Maßnahmen vermitteln, auch den Jugendlichen ihr Fortkommen nachvollziehbar machen);
- Befähigung der Regeldienste, ihre Fachkompetenz auch im Bereich der Zugewanderten einsetzen zu können durch interkulturelle Öffnung und Sensibilisierung;
- Einstellung bikultureller Fachkräfte in Regeldienste -allerdings unter Berücksichtigung der Bestenauslese;
- Gezielte und organisierte Verbesserung der Zusammenarbeit mit den Bildungseinrichtungen der Elementarerziehung, den Schulen und Berufskollegs.

Zum Thema „Sprachkurse“ wurde angeführt.

Die erfolgte Kürzung von Sprachkursen führt zu weiteren Problemen.

Flächendeckende Sprachförderung sollte sichergestellt werden, ggfs. auch weiterhin für die Jugendlichen zum Teil internatsgestützt.

Inzwischen gewachsene Strukturen der Förderung sollten nicht zerstört werden. Es ist offensichtlich, dass diese nicht nur aktuell, sondern auch später noch gebraucht werden. Was jetzt gefährdet wird, muss dann später mühsam wieder aufgebaut werden.

Längere Sprachkursmaßnahmen – z.B. nach dem Garantiefonds und in bestehenden Förderschulinternaten – sollten gesichert werden. Die nach dem Zuwanderungsgesetz vorgesehenen 600 Stunden Sprachförderung erschienen insgesamt als nicht ausreichend für einen erfolgreichen Einstieg in eine Bildungskarriere.

Aufgrund der Erfahrungen der Teilnehmer/-innen wurde der im Zuwanderungsgesetz vorgesehene Orientierungskurs zu Beginn der Einwanderung – möglichst in den Herkunftssprachen - als sinnvoller angesehen als am Ende der Sprachförderung.

Sprachkurse sollten als Grundlage zum Aufbau von „Gelegenheitsstrukturen“ begriffen werden. Sie sollten zeitlich und inhaltlich so gestaltet werden, dass Sprache im neuen Lebensumfeld „gelebt“ werden kann.

Zur Arbeit der Jugendhilfe/Jugendarbeit selbst wurde als wesentlich hervorgehoben:

- **Sicherstellung finanzieller Mittel, keine Kürzungen im Jugendbereich. Mittelkürzungen schaffen langfristig Integrationsprobleme.**

- **Sicherung der freien Träger über Finanzierung und rasche Verabschiedung des Jugendfördergesetzes.**
- **Spezifische Konzepte zur Förderung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen entwickeln, die bereits vor längerer Zeit zugewandert sind und nun auffällig werden, entwickeln.**
- **Bessere Vernetzung von Maßnahmen, Regeldiensten und freien Trägern.**
- **Maßnahmen stärken, die nicht nur eine ethnische Gruppe fördern, sondern auch Nachhaltigkeit einbeziehen, gemeinsame Integration/Austausch verschiedener Zuwanderungsgruppen begünstigen.**
- **Integration finanziell in Zukunft sichern.**

5.

Gemeinsame Kernforderungen zum Abschluss der Tagung:

Im Abschlussplenum wurden auf Grundlage der Arbeitsgruppenergebnisse gemeinsame Forderungen betont.

Es wurde einhellig festgestellt, dass die Integration von Kindern und Jugendlichen mit einem Migrationshintergrund und auch aus Aussiedlerfamilien eine langfristige Aufgabe bleiben wird.

Von daher ergeben sich als notwendige Konsequenzen

- mit der Förderung so früh wie möglich beginnen.
- für eine gute Förderung Standards und Qualitätskriterien entwickeln und miteinander umsetzen.
- Fördermaßnahmen aufeinander aufbauend gestalten.
- Vernetzung und stärkere Zusammenarbeit sicherstellen.
- stärkere Kooperation zwischen den Einrichtungen und Trägern der Kinder- und Jugendhilfe, den Schulen und anderen Regeldiensten organisieren.
- Qualifizierungsmaßnahmen für alle Fachkräfte im Bereich der interkulturellen Kompetenz verstärkt anbieten und durchführen.
- bisherige Förderung in ihrem Umfang sichern und weiter entwickeln.
- mehr bikulturelle und zwei- und mehrsprachige Fachkräfte ausbilden und einstellen.
- Konzepte der Zusammenarbeit mit Eltern verbreitern.
- mehr Möglichkeiten des gezielten fachlichen Austauschs zwischen Schule und Jugendhilfe bieten.

